

ANDREA ILLGEN

Rückkehr nach
Falconcross

Die Wahrheit über Cleo



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Rückkehr nach Falconcross

ISBN 978-3-947167-71-5

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich
in den Formaten ePub und MobiPocket (Kindle).

© 2019 by Andrea Illgen

Abbildungsnachweise:

Aquarell Tower House (Umschlag) © Jean-Marc Viglino
731921 | pixabay.com

Schattenriss (Seite 3) © inlitestudio
170338638 | depositphotos.com

Porträt der Autorin © Ania Schulz
as-fotografie.com

Lektorat & DTP:
Sascha Exner

Druck:
Online-Druck GmbH & Co. KG, Krumbach

Verlag:
EPV Elektronik-Praktiker-Verlagsgesellschaft mbH
Postfach 1163 · 37104 Duderstadt · Deutschland
Fon: +49 (0)5527/8405-0 · Fax: +49 (0)5527/8405-21
Web: www.wolkenreich-im-harz.de
E-Mail: info@wolkenreich-im-harz.de

- Kapitel 1 -

Die nächste Werkstatt



Schottische Namen haben etwas Lyrisches: Kinross, Torlundy, Morar und Glenshee klingen hochromantisch mit genau der richtigen Prise Tragik. Man denkt sofort an die unglückliche Maria Stuart und Balladen von Robert Burns.

Henriette von Schroeder hatte ihren eigenen Namen ihr Leben lang verabscheut. Bürgerliche und adelige Elemente in einem kurzen Begriff zusammenzufassen, war an Stilllosigkeit wohl kaum zu überbieten.

Warum fing der Motor plötzlich an zu singen? Sie hielt die Luft an und lauschte. Ja, eindeutig, da war ein Geräusch. Das verhieß nichts Gutes. Wurde es lauter? Nein.

Wie schön war es doch, dass man mit zunehmenden Lebensjahren milder auf Unvollkommenheiten der eigenen Person blicken konnte. Wozu unter anderem das Altern an sich gehörte, fand Henriette. Sie war nicht weit über 50, und die Folgen, der fast unmerklich voranschreitende körperliche Verfall, waren unmissverständlich wahrnehmbar. Dabei war ihr durchaus bewusst, dass in dieser Darstellung ein Paradox lag. Alter ist eigentlich Mist, aber es macht ehrlich und duldsam dem Mist gegenüber.

Es wurde doch lauter. Ein sirrendes Geräusch. Hätte sie Öl auffüllen müssen? Wasser für den Kühler? Vielleicht hatte sich ein Laubblatt in der Ventilation verfangen, und sie brauchte sich nicht zu beunruhigen. Sie sah auf die Benzinanzeige. Genug drin. Fuhr sie zu hochtourig? Sie schaltete trotz der Kurven einen Gang höher. Kaum Veränderung. Das Fahrverhalten war zwar normal, aber sie nahm sich vor, an der nächsten Tankstelle alle Funktionen überprüfen zu lassen. Vorausgesetzt natürlich, es fände sich in dieser recht menschenleeren Gegend und um diese Zeit ein Automonteur.

Der Gedanke, dass fortschreitendes Alter erfreulicherweise mit wachsenden Einsichten verbunden ist, war nicht neu, aber er erfüllte sie wie auch die vorigen Male mit einer Form von Euphorie – was bin ich schlau, so in der Art. Sie griff in die Bonbontüte auf dem Beifahrersitz. Es war leider der Letzte. Sie biss auf die eine Seite des Einwickelpapiers und zog mit der freien rechten Hand kräftig am anderen Ende. Der ovale Karamellbonbon fiel in ihren Schoß. Nach drei Lutschbewegungen erfüllte der Geschmack ihren ganzen Mund. Das Wohlbehagen zog sich darauf durch ihren Körper, fast hatte sie das Gefühl, dass er die Kraft hatte, die Falten auf ihrer Stirn zu glätten.

In dem Moment brach das sirrende Geräusch schlagartig ab. Erleichtert gab sie Gas und fuhr die nächsten Kilometer voller Erleichterung im tiefen Genuss der wilden schottischen Landschaft um sich herum. Selbstreparatur, dachte sie, irgendwer schwor doch immer auf selbstreparierende Verhaltensweisen unserer alten Autos. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass eins der Lämpchen ihres Armaturenbrettes leuchtete. Lieber Himmel, die Lichtmaschine. Der Keilriemen musste es gewesen sein, das Singen, nun war er wohl gerissen, und sie hatte noch ...

Zusammen mit diesem Gedanken gab der Motor seinen Geist auf. Geistesgegenwärtig ließ sie ihren Wagen in eine Lücke zwischen zwei Bäumen auf den Seitenstreifen rollen, bremste ab und drehte den Zündschlüssel. Sah sie Rauch irgendwo? Nein, nichts. Schwer atmend lehnte sie sich in ihrem Sitz zurück. Und jetzt? Wo bekam man um fast sechs Uhr abends mitten im schottischen Hochland einen Abschleppwagen her? Wen konnte sie anrufen?

Das Handy. Hatte es noch genug Strom? Nein, natürlich nicht, so was passierte natürlich mitten in der Wildnis. Sie hatte Wildnis gewollt, jetzt hatte sie Wildnis. Wie weit war es bis Falconcross? Es konnte eigentlich nicht mehr sehr weit sein. Drei, vier Kilometer? Das wäre eine Stunde zu Fuß. Würde sie dort eine Werkstatt finden? Wenn nicht, gäbe es aber hoffentlich Leute, die genügend Mitgefühl und Hilfsbereitschaft entwickeln würden, um ihr weiterzuhelfen.

Na gut. Sie griff ihre Umhängetasche, überprüfte, ob alles Wichtige darin verstaut war, verschloss ihr Auto und machte sich auf den Weg. Linksverkehr bedeutete, dass sie wohl auf der rechten Seite der Straße gehen sollte. Ein kräftiger Marsch bei kaum Verkehr.

Ein Auto hielt. Die Frau fragte, ob sie helfen könne. Doch leider fuhr sie in die falsche Richtung. »Falconcross ist nicht mehr weit,

noch eine Viertelstunde. Viel Glück!«, rief sie aus dem Fenster, das sich bei ihren letzten Worten fast schon wieder geschlossen hatte.

Die Schotten sprechen ein merkwürdiges Englisch, dachte sie. Es ist eine Art Starksprache, nachdrücklich, mit Kehllauten und einem außerordentlich rrollenden R. Ich mag's, dachte sie.

Da waren die ersten Häuser von Falconcross und – dem Himmel sei Dank – das Wort *Garage* in roter Schrift auf weißem Grund. *Jack's Garage*, gleichbedeutend mit Jacks Autowerkstatt, davor zwei vorsintflutliche Tanksäulen ohne Überdachung.

Sie öffnete die Tür zur hell erleuchteten Werkstatt. Leise Musik, niemand zu sehen. Eine Drehbuchszene, dachte sie. In jedem ordentlichen Film ist das so: man ruft und der Monteur kriecht ölverschmiert unter einem Auto vor. Ich probier's mal. Sie rief, und tatsächlich kroch ein Monteur ölverschmiert unter einem Auto vor.

Er wischte seine Hände in einem fleckigen Lappen ab. »Kann ich Ihnen helfen?«

Er sieht aus wie ein Hühnerdieb, dachte sie. Groß, breitschultrig, unrasiert, mit tief liegenden dunklen Augen in einem kantigen Gesicht, die schwarzen Haare leicht gewellt bis auf die Schultern fallend ohne eine erkennbare Frisur. Etwas fettig. Aber selbst wenn er tatsächlich Hühner stiehlt, brauche ich ihn.

Sie erklärte ihr Problem. »Okay, fahren wir.« Er zog seinen ehemals blauen Overall aus und knüllte ihn auf einen Stuhl mit schiefer Sitzfläche.

Sie ging natürlich zur falschen Seite des roten Kombis. »Wollen Sie fahren?«, fragte er.

»Nein, tut mir leid.«

Er räumte mit einer großen Bewegung den Beifahrersitz leer. »Stellen Sie Ihre Füße bitte nicht auf die CDs.« Während der Fahrt sagte er kein Wort.

Das Seil war schnell befestigt. Anscheinend setzte er voraus, dass sie wusste, wie man sich in einem abgeschleppten Auto verhält, denn sie erhielt weiter keine Anweisungen als: »Fahren Sie mir möglichst nicht drauf.«

»Es ist der Keilriemen«, sagte er, als beide in der Werkstatt vor der geöffneten Motorhaube standen. »Muss ich bestellen, wird dauern.«

Henriette starrte ihn an. Was sollte sie jetzt machen? Schweigsame Menschen hatten sie schon immer nervös gemacht. Könnte er

nicht ein Hotel anbieten, oder eine Pension, oder einen Leihwagen, oder wenigstens Bedauern äußern?

»Nebenan ist ein Hostel. Versuchen Sie's da. Und lassen Sie Ihre Telefonnummer da, falls was ist.«

Na, immerhin. Sie schrieb ihre Handynummer auf ein loses Blatt Papier und zerrte den großen Rucksack von der Rückbank. »Wie lange wird es dauern?«

Er war schon auf dem Weg in das abgeteilte Büro auf der Rückseite des hohen Raumes. »Fragen Sie morgen Abend nach«, rief er über die Schulter und war verschwunden.

Schotten, dachte sie, und schulterte ihren schweren Arc'teryx, 1700 Gramm Leergewicht, der Rolls-Royce unter den Rucksäcken. Sie sind mürrisch und unzugänglich, schwer zu beeindrucken. Na ja, ich hab's gewollt.

Draußen atmete sie tief die laue Abendluft ein. Lau mit einem Stich Kühle, genau richtig für kurzärmelige T-Shirts, die sie am liebsten zu ihren langen Baumwollröcken trug.

Das Haus nebenan, einstöckig wie die gesamte Bebauung, soweit sie sehen konnte, hatte einen hellgrünen Holzbeslag und setzte sich dadurch unangenehm ab von den folgenden Bruchsteinhäusern beidseits der gewundenen Straße. Im Abendlicht zeigten sich die scharfen Konturen der einzelnen Steinblöcke in allen Schattierungen von hellgelb bis dunkelgrau, bunt und lebendig unter den ernstesten Schieferdächern.

Hiker's Hostel stand auf einem weißen Schild mit dunkelgrüner Schrift, Wanderers Herberge, na gut. Hoffentlich gab es Wasser aus der Leitung, und sie musste sich nicht im Fluss waschen, der den ganzen Weg hier herauf parallel zur Straße talabwärts geplätschert war. Strom und Telefon gab's wohl den Leitungen nach zu urteilen, die unter dem Giebel ins Haus führten.

Das niedrige grüne Gebäude hatte durchaus Barackencharakter. Eine Stufe zur kaum nennenswerten Holzveranda, von der zwei Türen im rechten Winkel zueinander abgingen. *Schlafräume* stand auf der einen, *Willkommen* auf der anderen. Der quadratische Windfang schien aus einer Hausecke herausgeschnitten zu sein, das überstehende Dach wurde gehalten von einem dicken Balken, weißlich-grün gestrichen wie das Haus.

Willkommen ist wohl die richtige Tür, dachte Henriette. Sie drückte auf die Klinke und stand in einem recht großen Raum,

der durch die niedrige Decke und seine Holzverkleidungen an eine Skihütte erinnerte. Ein langer Tisch mit hölzernen Bänken auf beiden Seiten, zur Innenwand des Raumes hin zwei Sitzgruppen aus kleinen Sesseln, ein Tisch voller Prospekte in der Ecke. Plakate und Aquarelle an den Wänden, die sich alle auf Botanik oder das schottische Tierleben bezogen. Auf der rechten Seite ein breiter Kamin, in dem Torf vor sich hin glimmte. Das schwache Feuer sonderte wenig Wärme ab, dafür aber den unverwechselbaren Geruch von brennendem Torf.

Nur ein paar Leute bevölkerten den Raum. Vier Personen saßen hinten am langen Tisch, eine Frau weiter vorn mit der Nase im Buch, den Löffel in der Hand über einem Suppenteller schwebend. Außer dem leisen Gespräch der beiden Paare war der Raum still. In der Luft hing ein leichter Geruch nach gebackenen Bohnen.

In der hinteren Ecke neben einer weiteren Tür eine Art Verschluss aus zwei halbhohen Holzwänden mit einer breiten Thekenoberfläche. ›Anmeldung‹ stand auf einem Schild über dem rothaarigen Kopf der Frau dahinter. Sie saß vor einem Bildschirm und sah ihr über eine Lesebrille auf der Nase entgegen. Henriette steuerte auf sie zu.

»Ja?«

»Ich suche ein Zimmer für heute Nacht, vielleicht auch länger.«

Die Frau rührte sich nicht, sah sie nur an. »Hm«, sagte sie dann auf Deutsch. »Du kommst aus Deutschland, stimmt´s?« Sie sprach mit dem schwachen Akzent der Leute, die seit Langem im Ausland leben. »Ich heiße Bella, du kannst in der Fünf wohnen.« Sie legte einen normalen Zimmerschlüssel auf die Theke mit einem Schildchen dran. »Badezimmer am Ende des Flures, Toiletten in der Mitte. Die Außentür ist immer offen, halte dein Zimmer deshalb verschlossen. Das Formular hier ausfüllen. 40 Pfund Anzahlung. Abrechnung am Morgen des Abreisetages. Brauchst du Handtücher?« Die beiden Schlingen des roten Bandes, an dem die Brille in Ruhestellung um ihren Hals hing, schwangen beim Reden hin und her.

Henriette war müde und mürrisch. Wahrscheinlich wunderte sie sich deshalb nicht weiter über die Tatsache, eine Landsmännin hier oben als Hosteltwirtin vorzufinden. Sie versuchte sich daran zu erinnern, dass Müdigkeit unheimlich machte und zur Folge hatte, dass man alles schwarz sah. Morgen sieht alles anders aus, dachte sie, ich will erst mal schlafen.

»Die Küche ist hier«, Bella zeigte auf die Tür links von ihrem Verschlag. »Meine Gäste verpflegen sich selbst. Hast du Lebensmittel mitgebracht?«

»Ich hatte eine Autopanne. Mein Wagen steht in der Werkstatt hier nebenan, ich hatte nicht damit gerechnet ...«

»Du kannst ein Fertiggericht bei mir kaufen, Brot, Tee und was du sonst brauchst morgen früh im Laden schräg gegenüber.«

»Nein, danke, ich bin völlig hin, ich werde schlafen. Und ja, ich brauche bitte Handtücher.«

Die Außentür mit der Aufschrift ›Schlafräume‹ ließ sich leicht aufstoßen. Der schmale Korridor dahinter bekam sein Licht aus zwei Fenstern in der Wand rechts von ihr, an seinem Ende die erste Zimmertür. Hier machte der Gang einen scharfen Knick nach links und verlief im Weiteren an den Zimmern entlang.

Henriette blieb stehen. Das hatte sie noch nie gesehen. Neben jeder Tür leitete ein Fenster das letzte Licht des Maiabends durch die kleinen Zimmer hindurch bis in den Korridor. Tür wechselte sich mit Fenster ab, teils waren Gardinen davorgezogen, um den Einblick ins Innere zu verhindern, teils standen sie offen.

Sie öffnete die Nummer fünf und staunte. Viel mehr als vier Quadratmeter konnte die Grundfläche nicht betragen. Links stand ein Etagenbett, das nur wenig Platz zum Fenster ließ, durch das der Korridor sein wenig Licht erhielt. Geradeaus unter dem Außenfenster ein Holzstuhl, daneben an der Wand ein Hakenbrett. Klosterzellen sind wahrscheinlich größer und komfortabler, dachte sie, stellte ihren Rucksack auf den Stuhl, von dem er sofort halb herunterrutschte, und ließ sich auf das untere Bett fallen. Gut, dass ich die Kekse noch nicht aufgegessen habe, aber jetzt bin ich zu müde. Hoffentlich ist mein Auto bald fertig. Sie zog die Bettdecke über ihre Schultern und schnipste die Schuhe von den Füßen. Der letzte Gedanke, bevor sie einschlief, war tröstlich: es gab ja Leihwagen. Mehr als eine Nacht musste sie hier nicht überstehen.

Mitten in der Nacht wachte sie auf. Von rechts hörte sie lautes Schnarchen durch die dünne Wand, in einer größeren Entfernung diskutierten zwei Stimmen. Fröstelnd ging sie zum Fenster. Was sie sah, war so schön, dass sie kaum zu atmen wagte. Der große helle Vollmond ergoss sein weißes Licht über ein kurzes Stück Wiese, die zu einem schmalen Fluss abfiel. Sein klares Wasser sprang glitzernd über Geröll und dicke Steine. Büsche, Bäume und Hügel waren nicht

mehr als dunkle Silhouetten vor dem Licht des Mondes, eine unendliche Variation in schwarz, blau und weiß, atemberaubend schön. Henriette stand an ihrem Fenster und dachte zum ersten Mal seit ihrer Autopanne: Es ist in Ordnung, dass ich hier bin, es wird alles gut werden.

Die Stimmen hatten aufgehört zu streiten, das Schnarchen war leiser geworden. Henriette dachte schuldbewusst an Waschen und Zähneputzen, zog endlich ihren Rock aus und kroch in das noch etwas warme Bett. Morgen, dachte sie, morgen mache ich alles, was ein zivilisierter Mensch eigentlich vor dem Schlafengehen tut.